

„Für manche sind wir der erste Kontakt überhaupt“

Dr. Patricia Neugebauer arbeitet am Luisehospital in Aachen. Nach einem längeren Aufenthalt in Tansania und Einsätzen für „Ärzte ohne Grenzen“, unter anderem im Irak, engagiert sich die 30-Jährige heute im Vorstand der Hilfsorganisation Endulen e.V.. Im Interview spricht die Ärztin über anstehende Projekte, ihre persönliche Motivation und die kulturellen Eigenarten Tansanias.

RA Frau Dr. Neugebauer, wie bereiten Sie sich auf Ihre Aufenthalte in Ostafrika vor?

Neugebauer: Es kommt ganz darauf an. Alle aus dem Verein haben vor einer Reise schon bestimmte Projekte im Auge, auf die man sich konzentriert. Wir waren alle schon häufiger in Tansania, zwei von uns haben bereits ein Jahr dort gelebt, sind daher mit den kulturellen Gegebenheiten vertraut. In der Hinsicht sind wir alle echt gut gebrieft. Vor Ort ist dann natürlich ein gewisses Maß an Spontanität gefragt.

RA Wie ist die medizinische Versorgungslage in Tansania?

Neugebauer: Die Gesundheitspolitik in Tansania ist leider noch nicht ausgereift – es gibt keine Grundversorgung. Das Land ist unheimlich groß, zu oft besteht in der Politik einfach kein Interesse, die entlegenen Gebiete zu versorgen. Die Regierung zeigt durchaus Ambitionen, aber nicht jede Region profitiert davon. Man kümmert sich eher um die Ballungsräume. Die Massai leben heutzutage noch semi-nomadisch und teilweise sehr isoliert. Es ist extrem schwierig, die Menschen dort zu erreichen. Endulen beispielsweise ist ein kleines Dorf im Norden des Landes, inmitten eines Naturschutzgebiets. Dort lebt ein Nomadenstamm, völlig abgeschieden von der Zivilisation und dem technischen Fortschritt, im Einklang mit der afrikanischen Wildnis. Das Dorf ist weder an die Wasserversorgung noch an das Straßen- und Stromnetz angeschlossen. Das einzige befestigte Gebäude dieser Gegend ist das 72-Betten-Krankenhaus „Endulen Hospital“, das für die medizinische Versorgung von rund 72.000 Menschen zuständig ist.

RA Wie begegnen Ihnen die Menschen aus den entlegenen Regionen?



Der kleine Massai-Junge ist fasziniert vom Stethoskop – Dr. Patricia Neugebauer ist fasziniert von Tansania. Foto: Endulen e.V.

Neugebauer: Prinzipiell sind die Menschen neugierig und aufgeschlossen. Für manche sind wir der erste Kontakt überhaupt außerhalb ihres Stammes oder Dorfes. Förderlich ist, dass unsere Vorstandsvorsitzende fließend Swahili spricht und dann die Kommunikation übernimmt. Wir anderen haben uns so die Basics angeeignet, das geht dann aber nicht über die gängigsten Begrüßungsformulierungen hinaus (lacht). Die wenigsten sprechen Englisch in Tansania. Entscheidend ist daher vor allem, den Menschen zu zeigen, dass das, was wir machen, wirklich etwas bringt. Man muss vielen die Aversion vor Krankenhäusern nehmen und klarmachen: wir sind alle hier um zu helfen.

Die Mortalitätsraten bei Müttern und Kindern sind sehr hoch in Tansania. Es passiert so viel Schlimmes in den Dörfern, denn das nächste Krankenhaus ist in der Regel viele Kilometer weit entfernt. Wir haben also einige traditionelle Geburtshelferinnen ins Endulen-Hospital eingeladen, ihnen Transport, Unterkunft und Essen bezahlt. Dann gab es für alle ein dreitägiges Basis-training. Dort lernten sie unter anderem, Risikoschwangerschaften zu erkennen. Das machen wir jetzt zweimal im Jahr und es hat sich schon viel zum Guten verändert.

RA Welche Eindrücke nehmen Sie von Ihren Einsätzen mit nach Hause?

Neugebauer: Man ist da ein bisschen im Zwiespalt. Wenn man die Armut und Perspektivlosigkeit dort sieht, wird einem be-

wusst: ich komme aus einem Land, in dem mir sehr viele Türen offen stehen – gerade was Bildung angeht. Die Gesellschaft in Tansania wiederum ist in ihre sozialen Schichten gespalten, dieses Gedankengut ist fest verankert. Andererseits herrscht dort eine ganz andere Art von Lebensfreude. Das ist schon ein starker Kontrast. Man romantisiert das Leben dort ein bisschen, denkt: ich müsste eigentlich dort leben. Dafür muss man dann aber auch viel von seinem gewohnten Lebensstandard aufgeben können. In Tansania scheitert es häufig an den Basis-sachen, die vom Kostenfaktor her gering sind, wo sich aber keiner drum kümmert.

RA Wie geht es weiter?

Neugebauer: Unser Ziel ist es jetzt, noch weitere ländliche Regionen zu erreichen. Wir möchten ähnliche Projekte im kleinen Ort Mto wa Mbu in Angriff nehmen. Im September werden wir wieder nach Tansania fliegen und dort Reanimations- und Neugeborenenversorgungstraining geben. Es geht in erster Linie um die Vermittlung von Basiswissen. Wir möchten gern einen OP-Saal in Mto wa Mbu bauen. Leider haben wir da gerade Finanzierungsprobleme. Anfangs war Rotary International mit im Boot, konnte unser Projekt aber letztendlich nicht unterstützen, was teilweise an der Politik in Tansania liegt.

Der OP-Saal soll speziell für Kaiserschnitte sein, denn in der Region gibt es unglaublich viele Frauen, die leider beschnitten sind und daher vaginal nicht entbinden können. Unser vorheriges Projekt aus 2017, der Generator, ist jetzt abgeschlossen: Wir setzten im Endulen-Hospital zwar größtenteils auf Solarenergie, für gewisse Ausnahmesituationen benötigt man aber doch einen Generator. Es reicht allerdings bei Weitem nicht, da einfach Geräte hinstellen, es muss auch Leute geben, die diese adäquat bedienen können. Es geht uns außerdem darum, Einheimische auch medizinisch auszubilden und ihnen gute Möglichkeiten zur Weiterbildung zu geben. So wie Dr. Kiondo: Wir finanzieren und unterstützen seine Weiterbildung zum Gynäkologen – im Gegenzug leitet er unsere Geburtshilfeworkshops für das Klinikpersonal und andere Ärzte. **RA**

Das Interview führte Vassiliki Latrovali.